

Unverkäufliche Leseprobe



Karl Schlögel

Das sowjetische Jahrhundert

Archäologie einer untergegangenen Welt

2017. 912 S.: mit 86 Abbildungen. Gebunden
ISBN 978-3-406-71511-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/2533>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Karl Schlögel

**DAS SOWJETISCHE
JAHRHUNDERT**



**Edition der
Carl Friedrich von Siemens
Stiftung**

Karl Schlögel

DAS SOWJETISCHE JAHRHUNDERT

ARCHÄOLOGIE EINER
UNTERGEGANGENEN WELT

C.H.BECK

Mit 86 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Umschlagabbildung: © akg-images/Fototeca Gilardi
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 71511 2

www.chbeck.de

*Gewidmet Sonja Margolina,
meiner Frau, ewigen Anregerin und Opponentin*

INHALT

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 17 |
| Einleitung: Archäologie einer untergegangenen Welt | 20 |
| SPLITTER DES IMPERIUMS | 27 |
| Baracholka im Ismailowski-Park, Basar in Petrograd | 28 |
| Die sowjetische Welt als Museum | 38 |
| Museumsimperium. Lebenswelten des Imperiums 40 – Lineare Fortschrittsgeschichte und der Zauber der Vitrinen 43 – Die Geschichte neu lesen 47 – Nikolai Anziferow: Material Culture. Exkursion als Methode 54 – Identitätssuche: Zwischen Entsorgungswut und neuen Mythen 55 | |
| Rückkehr auf den Schauplatz: Petrograd 1917 | 59 |
| Zehn Tage, die die Welt erschütterten 60 – Topographie der Revolution 63 – «Schmelztiegel der Ereignisse» 70 – «On s'engage et puis ... on voit» 75 | |
| Der Philosophen-Dampfer und die Spaltung der russischen Kultur | 78 |
| Lenins chirurgische Operation 79 – Berlin, Prag, Paris, New York – die russländische Diaspora 86 – Glanz und Tragödien im «Zeitalter der Extreme» 90 – Heimkehr in ein verändertes Land 93 | |
| CHAUSSÉE DER ENTHUSIASTEN | 95 |
| «USSR im Bau» – die Macht der Bilder | 96 |
| Dnjeprproges: Amerika am Dnjepr | 103 |
| Die gekrümmte Spange 104 – Das Genie der Baumeister: Alexandrow, Wenedejew, Winter, Wesnin 106 – Jahrhundert der Ingenieure 109 – | |

Amerika am Dnjepr 113 – Dnjeproges: Die Sprengung eines Jahrhundertbauwerks 116

Magnitogorsk – die Pyramiden des 20. Jahrhunderts 118

Die Maschine in der Steppe 118 – Der Mythos von Magnitka 120 – Arbeit als Front, Magnitka als Schlachtfeld 122 – Der «neue Mensch» 126 – «Gorod budet» – «Eine Stadt entsteht» 129

Schwarz und Weiß. Das Auge des Photographen 134

Exkursion zum Bjelomor-Kanal 141

Alter Reiseführer in die neue Zeit 143 – Panamakanal am Polarkreis 145 – Wunder in der Felsenlandschaft 148 – «Kanalarmisten». Sowjetgesellschaft als Mobilisationsgesellschaft 151 – Perekowka. Umschmiedung. Sklavenarbeit als Wiedergeburt 154 – «Wir fahren jetzt in die Hauptstadt der russischen Intelligenzija» 157

Landschaft nach der Schlacht 160

Sturm und Drang 161 – Zeit des Plans, New Deal 164 – Out of control 170

SOWJETISCHE ZEICHENWELTEN 175

Zeichen an der Wand 179

Orden und Medaillen: Die Abzeichen auf der Brust 188

Körpersprache. Der tätowierte Leib 196

Moscow Graffiti. Am Anfang war der Futurismus 202

Namen sind nicht Schall und Rauch 207

DAS LEBEN DER DINGE 213

Packpapier, Verpackung 214

Das Schicksal der Großen Sowjet-Enzyklopädie:

Die Ordnung des Wissens im Tumult der Geschichte 217

«Ein Denkmal unserer großen revolutionären Epoche» 218 – Überschießende Aufklärung. Die Überbietung der ersten Moderne 220 –

Eine Enzyklopädie verschlingt ihre Autoren 223 – Rückkehr zur Ordnung des Alphabets 227

Galerien des Privaten: Der Porzellanelefant auf dem Regal . . . 230

Das Klavier im Kulturpalast 236

Müll. Eine Phänomenologie der Ordentlichkeit 245

«Krasnaja Moskwa»: Chanel auf Sowjetisch 250

Der komponierte Duft 251 – Wie aus dem «Bouquet Catherine II» das Parfum «Rotes Moskau» wurde 253 – Klassenkampf in der Sphäre der Düfte 258 – Michail Bulgakow und die Connection Chanel 260

Stalins Kochbuch. Bilder vom guten Leben in sowjetischer Zeit . 264

Eine Politische Ökonomie von Essen und Trinken 265 – Rationale Ernährung, methodisches Einüben von Manieren 266 – Sozialistische Stillleben. Bilder von einem besseren Leben 269 – Das vorrevolutionäre Kochbuch der Jelena Molochowjez 275 – Zur Bildungsgeschichte der russisch-sowjetischen Mittelklasse 278 – Wiederentdeckung der russischen Küche in der Zeit der Globalisierung 279

RÄUME DER FREIHEIT 281

Geologen auf Expedition und andere Wege ins Weite, ins Freie . 282

Bis an seine Grenze gehen 284 – Der Zug Workuta–Adler und Sex on the Beach 286 – Das Baltikum als Europa-Ersatz. Die Itinerare der Intelligenzija 288

Datscha: Tschechows «Kirschgarten» im 20. Jahrhundert . . . 291

«Sommergäste» 293 – Biotop der Aufsteiger und der neuen Mittelklasse 296 – Selbstversorgung und Krisenresistenz 297 – Peredelkino – lieu de mémoire 299

Erholungsheime für die Werktätigen.

Das Sanatorium als Geschichtsort 303

Das Erholungsheim, die Heilstätte als Topos 305 – Prächtiges Erbe: Die Kurorte des Russischen Reiches 306 – Die Krim: Wie aus der Perle des Imperiums das Sanatorium des Sowjetlandes wird 309 – Mazesta: Ein

neuer Kurort für den neuen Menschen 312 – «Stalins Datscha»: Die Hauptstadt am Meer 316 – Erholungsgebiete als Kriegsgelände 318

BINNENRÄUME 321

Klingelschilder, Klingelzeichen 322

Kommunalka oder Wo der Sowjetmensch gehärtet wurde.

Der Alltag als Ausnahmezustand 324

Die Lebenswelt im toten Winkel der Sowjetstudien 326 – Das Auge des Dichters: Joseph Brodskys Essay «In eineinhalb Zimmern» 327 – Die Kommunalka als umkämpfter Raum 330 – Die Kommunalkagemeinschaft. Der Alltag als Ausnahmezustand 335 – Diktatur der Intimität, Zerstörung der Privatheit, Verhaltenslehren der Indifferenz 340

Das Interieur als Schlachtfeld 346

Sich einrichten im Ambiente der alten Welt. Die Revolutionäre und der Plüsch 347 – Revolutionäres Wohnen. Eine neue Welt für den neuen Menschen 349 – Der verzweifelte Kampf gegen das «Kleinbürgertum» 351 – Sehnsucht nach «Gemütlichkeit» in Zeiten des Chaos 353 – Boris Iofans Sessel und die Arbeit am sowjetischen Stil 354 – Nach dem Sieg: Der Große Stil, Neo-Empire – und seine Auflösung 356

Wohnheim/Obschtscheshitie: Soviet melting pot 359

Zeltstädte, Barackenwelten: Halt finden in «Russia in Flux» . . 364

Die Baracke 366

Palmen im Bürgerkrieg 369

Die andere Palmenwelt: Siegfried Kracauers «Unter Palmen» 1930 370 – Palme, Absolutismus und Aufklärung 372 – Wsewolod Garschins «Attalea princeps»: Revolution als Sprengung des Gewächshauses 374 – Die Palme im Bürgerkrieg 377 – Palme gegen Gummibaum 379 – Hydrokultur und Imperium 381

Das sowjetische Treppenhaus: Zur Analytik anonymer und

anomer Räume 383

Ilja Kabakows Installation – Die Toilette als zivilisatorischer Ort 388

Moskauer Küche oder Die Wiedergeburt der Civil Society 398
Juli Kims Denkmal für die «Moskauer Küchen» 399 – Die Moskauer
Küche – eine Topographie 402 – Die «1960er» und die Formierung der
Dissidentenbewegung 407 – «Das Große bleibt groß nicht und klein
nicht das Kleine» 415

LANDSCHAFTEN, ÖFFENTLICHE RÄUME 419

Gorki-Park: Ein Garten für den neuen Menschen 420
Die Inszenierung eines Gesamtkunstwerks 421 – Kombinat des glück-
lichen Lebens 423 – Geburt der sowjetischen Massenkultur 428 –
Paradise lost. Luna-Park postsowjetisch 431

Das Diorama: Ausblick auf eine Landschaft mit Helden 435

Shilmassiv oder Die Erhabenheit der Plattenbau-Gebirge 442
Tscherjomuschki als Prototyp 446 – Entstalinisierung vor der Ent-
stalinisierung 449 – Die Plattenbausiedlung als Endpunkt einer großen
Wanderung 453 – Postsowjetische Erosion, Suche nach der neuen
Stadt 456

Russkaja glubinka – Das Land jenseits der großen Städte 460
«Eine neue Wüstungsperiode» 462 – Das Sowjetdorf: Weißgeblutet,
verbrannte Erde 470 – Säkulare Erschöpfung 473

BIG DATA 475

Spezchran. Katalog der verbotenen Bücher 476

Diagramme des Fortschritts, Diagramme der Katastrophen . . . 487
Bildsprache für die neue Zeit 488 – Der «Wiener Kreis» und Mos-
kau 490 – Die abwesenden Millionen und die Zerstörung der Statis-
tik 494 – Otto Neuraths Projekt, unabgegolten 497

RITUALE 503

Die Grenze bei Brest – Rites de passage 504
Die Brest-Erfahrung. Verlangsamung der Bewegung, Innehalten 505 –

«Dies ist eine besondere Grenze» 507 – Der Grenzwächter als Held und die Erfindung des Feindes 510 – Open Sky und das Ende des Imperiums 514

Choreographien der Macht. Paraden auf dem Roten Platz

und anderswo 517

Abläufe. Das Skript 518 – Die Geburt der Parade aus Krieg und Revolution 520 – «Uhrwerk der Nachrevolution» 522 – Die Parade der Fünfjahrpläne, die Parade des Sowjetvolkes 523 – Überleben und Triumph: Die Vollkommenheit des Rituals 527 – Militärparaden in Friedenszeiten 531

Ein «Tempel der Moderne» – das Krematorium 534

Einäscherung und neue Zeit 534 – Der Petrograder Krematoriumsdiskurs 537 – Rotes Pantheon und die Asche der Opfer und ihrer Henker 540

SAGS oder Riten der Ordnung des Alltags 544

Die Warteschlange als sowjetischer Chronotop 553

Sowjetischer Chronotop 554 – Die Schlange – Versuch einer künstlerischen Bewältigung 557 – Der Agent der Geheimpolizei und die Warteschlange: Das Ohr an der Gesellschaft 559 – Requiem: Warten im Angesicht des Todes 563 – Zerstörung des Marktes: Zentraler Plan an Stelle der «unsichtbaren Hand» 568 – Postsowjetischer Basar: Zusammenbruch der Ordnung der Warteschlange 571

«Was hatten wir doch für Feste ...» 574

Die Geburt des sowjetischen Festes im Karneval der Geschichte 576 – Roter Kalender: Neue Welt, neue Zeitordnung 580 – «Sowjetfordismus». Neues Zeitregime 583 – Säkularisierung: Wie aus Weihnachten Neujahr wurde 584 – Die Erosion der sowjetischen Festkultur 586

KÖRPER 589

Fiskultura: Der Sowjetmensch als Athlet. Der andere Weg zu

Kraft und Schönheit 590

Russische Stahlgewitter: Geburt der Körperkultur aus Revolution und

Krieg 594 – Spartakus versus Olympia 595 – Von modernen Bewegungsstudien zur antiken Skulptur. Ikonisierung 598 – Krieg: Die Lebenden und die Toten – eine Meditation 601 – Sportweltmacht UdSSR/CCCP 602 – Nach Juri Wlassow: Arnold Schwarzenegger 604

Kleider für den neuen Menschen oder:

Christian Diors Rückkehr auf den Roten Platz 607
Wie Schmetterlinge von einem anderen Planeten 608 – Die Russische Revolution und der Umsturz der Kleiderordnung 612 – Mode als Klassenkampf 616 – Das «Haus der Modelle» 1935: Der Plan und die Mode 620 – Nadjeshda Lamanowa – Couturière der Sowjetunion 623 – Der Puls der Zeit: Stiljagi und andere Subkulturen 626 – Ein Museum der sowjetischen Mode: Retrospektive der Antizipationen 629

Männliche Grazie. Nurejews Geste 631

KÄLTEPOL KOLYMA 643

Jewgenija Ginsburg: Neunundvierzig Grad 646 – Warlam Schalamows «Erzählungen aus Kolyma». Protokoll vom Kältetod 650 – Bersins Villa und das Gold 658 – Dalstroj: Imperium, innere Kolonisation 664 – Spurensicherung: Die Lärche, der Schubkarren, die Handschuhe 668

SOLOWKI – LABORATORIUM DER EXTREME:

DIE KLOSTERINSEL ALS KONZENTRATIONSLAGER 673

Das Wunder im Weißen Meer 675 – Die Arbeit der Mönche 676 – Das erste Konzentrationslager 680 – Wiedergeburt und Restauration 687

KORRIDORE DER MACHT 691

K. im Labyrinth des sowjetischen Alltags 692

«Geschlossen wegen Reparatur» 692 – Soziologie der Schwelle 695 – Der Sinn sinnloser Bewegung 696 – Privateigentum und Ökonomik der Zeit 700

**Das «Haus an der Moskwa»: Wohnmaschine, Menschenfalle,
gated community 703**
Das «Haus an der Moskwa» 704 – Das Ambiente der Aufsteiger-
klasse 706 – Die Falle: Säuberung und Wohnungswechsel 710 – Neue
Zeiten: Vom «Gosdom» zur gated community 713

**Die Aura des Telephonapparates und die Abwesenheit
des Telephonbuchs 716**

RAUSCHEN DER ZEIT 725

Das Verstummen der Glocken 728
Klangwolken: Die akustische Textur des alten Russland 728 – Doppel-
herrschaft. Glocken gegen Fabriksirenen 731 – Soundtrack postsowje-
tisch 737

Lewitans Stimme 739
Die Stimme und die Technik 741 – His Master’s Voice 745 – Fernsehen:
Der Abschied des Veteranen 750

Back in the USSR. Tonspuren 752

**FREMDES TERRITORIUM, KONTAKTZONEN,
ZWISCHENWELTEN 757**

«The little oasis of the diplomatic colony» (George F. Kennan) . . 761

Im Journalistenghetto. Blick von außen, Zentrumsfixierung . . 767

Berjoska-Läden: «Oasen des Überflusses» 772

**Das Genie des Sammlers: George Costakis und die
Wiederentdeckung der sowjetischen Avantgarde-Kunst 779**
Wie vom Blitz getroffen. Wie alles begann 782 – Der russische Grieche:
Außenseiter und zwischen den Welten 786 – Im Fadenkreuz der
Macht 790 – Zwischen Sotheby’s Triumph und neuer Staatskunst 793

**AUF DEN MAGISTRALLEN DES IMPERIUMS:
ZEITREISE INS RUSSISCHE 20. JAHRHUNDERT 795**

Abschied vom Eisenbahnzeitalter 797 – Kochender Samowar, Sandwich zellophanverpackt 798 – Russländische/sowjetische Geschichte ist Eisenbahngeschichte 800 – Lebenswelt Eisenbahn 807 – Reise in die Ungleichzeitigkeit 811

RED CUBE.

DAS LENIN-MAUSOLEUM ALS SCHLUSSSTEIN 817

Der Kubus. Die Suche nach der vollkommenen Form 820 – Leninismus und Lenin im Sarkophag: «Die zwei Körper des Königs» 825 – Das Pantheon, das nie gebaut wurde 831

**DAS LUBJANKA-PROJEKT – ENTWURF FÜR EIN
MUSÉE IMAGINAIRE DER SOWJETZIVILISATION . . 833**

ANHANG

Danksagung 848

Anmerkungen 851

Ausgewählte Literatur 897

Nachweis der Abbildungen 899

Personenregister 901

Vorwort

Historiker sind auch Zeitgenossen, und zuweilen kommen sie in die Lage, Augenzeugen von etwas zu werden, was in der Fachsprache dann «Zäsur», «historischer Augenblick», «Epochenende» heißt. So war es auch im Falle der Sowjetunion. Nicht die Geschichte war zu Ende gekommen, wohl aber das Imperium, dessen Zeit abgelaufen war. Von da aus eröffnet sich ein neuer Blick auf fast alles: die Vergangenheit, den Schauplatz, die am geschichtlichen Prozess Beteiligten. Und vielleicht war dies nirgends so schwer zu ertragen wie in dem Land, das von einer Sequenz von Kriegen, Bürgerkriegen und Revolutionen heimgesucht wurde, mit einem unübersehbar großen Territorium und mit Schicksalen, wie sie nur in einem heillosen geschichtlichen Tumult zustande kommen. Das Ende war aber auch Anfang: Vielstimmigkeit, wo es bisher gleichgeschaltete Öffentlichkeit gab; hinaus in die Welt, wo bisher die Grenzen versperrt waren; rücksichtsloser Blick auf eine Geschichte mit vielen offenen Fragen; Öffnung der Archive und Geschichten, die nun endlich erzählt werden konnten. Von außen war nur schwer die Radikalität dieses Bruchs nachzuvollziehen: ein Umsturz von Gewohnheiten, Lebenspläne über den Haufen geworfen, Grenzen, wo es bis dahin keine Grenzen gegeben hatte, Millionen, die sich ihr Leben neu einrichten mussten, Absturz für die einen, Aufstieg für die anderen. Das Vierteljahrhundert seither hat gezeigt, wie unendlich schmerzlich dieser Prozess der Verwandlung der ehemaligen Sowjetunion war und wie eine politische Führung postimperiale Phantomschmerzen, nostalgische Sehnsüchte und Abstiegsängste für eine Flucht nach vorn, den Krieg gegen Nachbarstaaten eingeschlossen, für ihren Machterhalt nutzt.

Beide Erfahrungen, die des historischen Augenblicks, der Zäsur, der Wende und die der langen Zeit danach, die die Wirkmächtigkeit «tiefer» Strukturen zum Vorschein brachte, bezeichnen den historischen Ort für die Entstehung des vorliegenden Buches.

Dass sein Erscheinen mit dem 100. Jahrestag der Russischen Revolu-

tion zusammenfällt, war nicht beabsichtigt, hat aber auch sein Gutes, was immer man dem Recycling von Jahrestagen im Kulturbetrieb auch vorwerfen mag. Geschichte richtet sich nicht nach Jubiläen, diese sind bestenfalls Anlässe, um etwas zur Sprache zu bringen, was endlich spruchreif geworden ist. Der Blick wird geschärft, geradezu herausgefordert, noch einmal Maß zu nehmen und eine Formation neu zu vermessen, die seit den «Zehn Tagen, die die Welt erschütterten» Gestalt angenommen und sich als Zivilisation *sui generis* bis zum Ende des 20. Jahrhunderts behauptet hat. Das 20. Jahrhundert als sowjetisches: als Ausbruch aus dem Weltkriegs-Europa, als Wiederbegründung des Russländischen Reiches in neuer Form, als Vorposten der antikolonialen Revolution, als Gegenpol zum kapitalistischen Weltmarkt und als Versuchsgelände einer beispiellosen Sturm-und-Drang-Modernisierung, als Krieg der Selbstbehauptung gegen den barbarischen Vernichtungskrieg Hitler-Deutschlands, als Aufstieg zur zweiten Weltmacht mit einem Herrschaftsbereich von der Elbe bis zum Pazifik, als letztes großes Vielvölkerreich am Ende des 20. Jahrhunderts in Europa. Es gibt gute Gründe, neben einem amerikanischen Jahrhundert auch ein sowjetisches gelten zu lassen. An seinem Ende haben sich die einen gefragt, wie es dazu kommen konnte, dass sich die Sowjetunion so lange hat halten können, während andere sich schon auf deren Existenz *ad infinitum* eingerichtet hatten; am Schluss wurden alle vom Gang der Ereignisse, die in die Perestroika und schließlich in die Auflösung der UdSSR einmündeten, überrumpelt.

Der Verfasser dieses Buches hat einen Großteil der sowjetischen Welt, ihre Spätzeit gleichsam, noch miterlebt. Seit seiner ersten Reise im Jahre 1966 hat er das Land kreuz und quer durchwandert, erforscht, dort studiert. Wie viele, die aus dem kleinräumigen Mitteleuropa kamen, konnte er sich der Faszination, die von den Landschaften, den Strömen, der Geschichte und den Menschen ausgingen, nicht entziehen. Er war bewegt und gerührt von der Großzügigkeit von Angehörigen der Kriegsgeneration, die so Entsetzliches erlitten hatten, gegenüber einem jungen Deutschen, dessen Vater als Wehrmachtssoldat «an der Ostfront» gekämpft hatte; er hörte den Lebensgeschichten zu, die so nicht einmal in der großen Literatur vorkamen, war immer aber auch konfrontiert mit deprimierenden Erfahrungen von Menschen, den Bildern gestohlener Lebenszeit und der Erwartung, dass man nach all den Schrecken und Unbilden endlich doch auch ein «normales Land» werden würde.

Die Arbeit an der Sowjetunion – und für mich als über die russische Sprache und Geschichte sozialisierten Historiker bedeutete dies vor allem: Russland – hat mich nun ein Leben lang beschäftigt. Mit der Zeit, in der Russland gleichsam zum Zentrum der Welt geworden war, habe ich mich in «Jenseits des Großen Oktober. Petersburg 1909–1921. Ein Laboratorium der Moderne» (1988) beschäftigt. Den Beziehungen zwischen Russen und Deutschen, besonders aber dem Schicksal der russischen Diaspora, war mein Buch «Berlin. Ostbahnhof Europas» (1998) gewidmet. Mit «Terror und Traum. Moskau 1937» (2008) habe ich mir klar zu werden versucht, was während der «Großen Säuberungen» der Stalin-Zeit geschehen war. Porträts von osteuropäischen Städten, verfasst seit den 1980er Jahren, waren mein Zugang, mir die sowjetische Lebenswelt und die kulturelle Landschaft des östlichen Europa zu erschließen. Wenn es ein Thema gab, vor dem ich zurückschreckte, weil ich fühlte, ihm nicht gewachsen zu sein, dann war es der Vernichtungskrieg, mit dem Hitler-Deutschland die Völker der Sowjetunion überzogen hatte.

Ich hatte es nicht auf eine Generalbilanz, auf eine Art «Rechenschaftslegung» meiner Sowjetunion- bzw. Russlandstudien abgesehen, es gab andere Pläne und Prioritäten. Aber dann kam jener berühmte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Der beschleunigende und entscheidende Impuls war Putins Annexion der Krim und der unerklärte Krieg gegen die Ukraine seither, der – so fand ich – einen zwang, noch einmal einen Blick auf das untergegangene Imperium zu werfen. Auf dieser Grundlage entstand der Plan zum vorliegenden Buch. Eine Skizze des Vorhabens konnte ich in der Carl Friedrich von Siemens Stiftung in München im Jahre 2014 vortragen, und zwar unter dem Titel «Archäologie des Kommunismus. Sich ein Bild machen von Russland im 20. Jahrhundert». Dass ich konzentriert und unter privilegierten Bedingungen an meinem Buch arbeiten und es fertigstellen konnte, wäre ohne die großzügige Förderung durch die Carl Friedrich von Siemens Stiftung und ihren Direktor Professor Heinrich Meier nicht möglich gewesen. Ihnen gilt mein aufrichtiger Dank. Und es freut mich, dass der Verlag C.H.Beck das Buch in sein Programm aufgenommen hat.

Karl Schlögel, Berlin im Mai 2017

Einleitung: Archäologie einer untergegangenen Welt

Was hier als «Archäologie einer untergegangenen Welt» vorgestellt wird, ist nicht eine neue Geschichte der Sowjetunion, sondern der Versuch, sich die Geschichte dieses Landes neu zu vergegenwärtigen, gewiss auch anders als in vielen der vorliegenden eindrucksvollen Gesamtdarstellungen. Die Sowjetunion war nicht nur ein politisches System mit datierbarem Anfang und Ende, sondern eine Lebensform, die ihre eigene Bildungsgeschichte, ihre Reife, ihre Verfalls- und Auflösungszeit hatte. Sie hat die Bürger des Landes für mehrere Generationen mit ihren Praktiken, Werten und Routinen geprägt.¹ Ich bezeichne diese Lebenswelt von langer Dauer als «sowjetische Zivilisation», unabhängig davon, was ihr Anspruch, eine der alten Welt, dem Kapitalismus oder dem Westen gegenüber überlegene zu sein, gewesen sein mag. Lebenswelten können älter und stabiler sein als politische Ordnungen, und sie können fortleben, wenn das Ende eines Systems schon proklamiert und protokolliert ist.² Sie hinterlassen ihre Spuren noch weit über ihr Ende hinaus, wie jeder weiß, der sich in der Staatenwelt bewegt hat, die aus großen Imperien hervorgegangen ist: Sprachen, der Stil von Verwaltungs- und Schulgebäuden, Infrastruktur und Eisenbahnstrecken, aus alter Zeit übernommene Umgangsformen, Bildungswege und Biographien, Hass auf oder sentimentale Anhänglichkeit an die Herren von einst – überall lassen sich diese Erscheinungen beobachten, ob im ehemaligen Bereich des British Empire, des Osmanischen Reiches oder der Donaumonarchie, ja sogar des Deutschen Reiches. Nicht viel anders verhält es sich mit dem Sowjetimperium. Seine Spuren werden noch sichtbar sein – physisch-reell und auf den mentalen Karten der Bewohner der nun postimperialen, postkolonialen Welt –, wenn das Staatswesen UdSSR schon vergessen ist.

Hier setzt eine Archäologie an. Sie nimmt das Territorium des einstigen Imperiums als Feld, in dem sie die Spuren sieht und sichert, die Sonden ansetzt und Ausgrabungen veranstaltet – buchstäblich und im übertrage-

nen Sinne. Archäologen graben nicht aufs Geratewohl, sondern sie haben Anhaltspunkte, an denen sie fündig werden können. Sie haben ihre Navigationsgeräte und Karten und haben vor allem ganze Bibliotheken im Kopf. Worauf sie es abgesehen haben, sind die Hinterlassenschaften vorangegangener Generationen. Sie legen Schicht um Schicht frei, bergen die Funde, katalogisieren die Bruchstücke und treffen alle Vorkehrungen für deren Konservierung und spätere Analyse. Der Fund soll ihnen Aufschluss geben über eine Welt, die nicht mehr ist. Die Bruchstücke, die zu lesen und zu dechiffrieren sie gelernt haben, rekonstruieren ein Abbild, den Text einer vergangenen Epoche. Jedes dieser Fragmente hat seine Geschichte, und die Kunst besteht darin, die Fragmente zum Sprechen zu bringen. Aus den Einzelstücken setzt sich das Mosaik zusammen, und aus den Geschichten, die die toten Objekte preisgeben, bündelt sich das, was «die» Geschichte genannt wird. Zuweilen stoßen Archäologen wider Erwarten und unvermutet auf Schichten und Funde, die sie zwingen, mit überlieferten Deutungen, Periodisierungen, Kontexten zu brechen. Das sind dann die Sternstunden der Ausgräber.

Die Objekte freilegen, sie bergen, sie zum Sprechen bringen – das ist der Weg der Archäologie, der hier vorgeschlagen wird. Mit ihr kommt auch ein viel weiter gefasster Begriff des Dokuments, der «Quelle» ins Spiel. Als Quelle für die Vergegenwärtigung einer vergangenen Epoche kommen jetzt nicht nur das schriftliche Dokument, der Bericht, das Zeugnis, der Aktenbestand in Betracht, sondern – im Grunde – alle Objektivationen, Vergegenständlichungen menschlicher Tätigkeiten (wenn man hier einmal von den Ablagerungen der Naturgeschichte absieht). Die Welt wird betrachtet und lesbar durch die Geschichte der Dinge, durch die Analyse von Zeichen und Verkehrsformen, Orten und Routinen; das Ganze erwächst aus dem Detail, und die Hauptfrage bei einem Projekt «Sowjetische Zivilisationsgeschichte» ist dann: wo anfangen, wo aufhören, wenn alles in Betracht kommt: die Großbauten des Kommunismus ebenso wie die Nippes-Porzellanfiguren der 1930er Jahre, die Stimme des Sprechers von Radio Moskau ebenso wie die Parade der Sportler, der Gorki-Park ebenso wie die Lager an der Kolyma, der Bau des Mausoleums ebenso wie die Strände an der Roten Riviera. Diese Aufzählung ist kein Plädoyer für *anything goes* und kein Spiel auf der Suche nach dem Ungewöhnlich-Exotischen, sondern der Hinweis auf die unendliche Komplexität einer Gesellschaft, erst recht wenn diese in eine Sequenz aus Krieg, Bürgerkrieg

und Revolution hineingezogen wurde und wenn Leben über weite Strecken eine Form von Kampf ums Überleben war. Zivilisationsgeschichte geht aufs Ganze, sie ist nicht eine Geschichte der Politik oder des Alltags, des Terrors oder begeisterter Zustimmung, der Kultur oder der Barbarei, sondern beides und noch viel mehr – oft zur gleichen Zeit und am gleichen Ort.³ Wenn man die Idee einer *histoire totale* als wenn schon nicht erreichbares, aber doch als erstrebenswertes Ideal aufrechterhält, und wenn man bereit ist, die damit verbundenen Risiken in Kauf zu nehmen, dann stellt sich also bei aller «panoramatischen Offenheit» die Frage nach den Kriterien der Auswahl, nach der «Relevanz» – also der Entscheidung, was in einer solchen Studie avisiert und Gegenstand der Analyse werden soll.

Das vorliegende Buch ist nicht eine Kollektion von Essays, die sich über die Jahre angesammelt haben, obwohl einige der Texte zu verschiedenen Zeitpunkten geschrieben worden sind; vielmehr beschreiben die im Inhaltsverzeichnis benannten Kapitel Stationen eines durchgehenden Parcours, für die sich der Verfasser bewusst entschieden hat. Ob diese Auswahl, die nie auf enzyklopädische Vollständigkeit abzielen konnte, plausibel und überzeugend, ob sie konstruiert oder gar gewaltsam ist, muss sich an der Lektüre selbst erweisen. Der Autor hätte gern einige weitere hinzugefügt, wenn es vom Umfang her möglich gewesen wäre: zum Beispiel Artek-Lager und Kindheit; Weltfestspiele der Jugend 1957; Juri Gagarin, der strahlende Held. Kein vorausgeschickter Kommentar kann den einzelnen Kapiteln abnehmen, was sie selbst nur leisten können: etwas zur Evidenz bringen. Es ist der ungeheure Satz, den Walter Benjamin im riesenhaften Torso seines «Passagen-Werks» versteckt hat: «Methode dieser Arbeit: literarische Montage. Ich habe nichts zu sagen. Nur zu zeigen.» Ein Satz, der aber schon damals, als aus dem Flaneur des 19. Jahrhunderts der Flüchtling des 20. Jahrhunderts geworden war, kaum noch einzulösen war.⁴

Das Buch umfasst, wie auf einen Blick aus der Gliederung ersichtlich ist, an die sechzig Einzelstudien unterschiedlicher Länge, gruppiert in rund zwanzig Blöcken. Es sind die Stationen, die zurückgelegt werden zwischen dem Eingangskapitel – einem Gang über einen der Moskauer Basare am Ende der Sowjetunion – und einem Nachwort, das auf ein *musée imaginaire*, ein Museum der Sowjetzivilisation hinausläuft, und zwar an einem denkwürdigen zentralen Ort, dem Herz der Finsternis der sowjetischen Geschichte: der Lubjanka. Eine Linie der Erkundung könnte man mit «Ein

Zeitalter wird besichtigt» (Heinrich Mann) beschreiben. Eine andere folgt der Einladung «Im Raume lesen wir die Zeit».⁵ Und beides kommt zusammen in dem, was Michail Bachtin den «Chronotopos» genannt hat.⁶ Die Kapitel handeln von den Großbauten des Kommunismus, gleichsam Pyramiden des 20. Jahrhunderts, vom Duft des Imperiums, einem sowjetischen Markenparfum, von dem, was die Kälte von 49 Grad minus für Häftlinge an der Kolyma bedeutete, von den «Zehn Tagen, die die Welt erschütterten» und anderen Topoi, bei denen alle Sinne der Weltwahrnehmung ins Spiel kommen. Wenn es keinen Sinn ergibt, diese Topoi an dieser Stelle im Einzelnen in ihrer «Relevanz», ja Notwendigkeit zu begründen, so ist es durchaus von Bedeutung, die Grundlage für die Entscheidung, warum gerade diese ausgewählt wurden, zu benennen. Die Auswahl beruht auf einer Primärerfahrung, der Erfahrung des Autors. Sie leitet sich nicht ab aus einer derzeitigen akademischen Kontroverse oder Veränderung der Richtung in den Sowjetunion- oder Russland-Studien.

Die Felder der Exploration und die Stellen, an denen die Sonden angesetzt werden sollten, waren jemandem, der sich ein Leben lang mit der sowjetischen Welt beschäftigt hatte und noch knapp drei Jahrzehnte des sowjetischen Systems selbst miterlebt hatte, längst klar, und das Problem war eher eines der «Architektur», der Komposition, also der Darstellung, wenn man sich von einer allzu einfachen enzyklopädischen oder chronologischen Anordnung der in Frage kommenden «Lemmata» verabschiedet hatte. Das waren die ersten Eindrücke, die man in der Zeit des Ost-West-Konflikts gewinnen konnte, einer fremden Welt, die durch den Rauchvorhang des Kalten Krieges verdunkelt war; das war die Welt der 1960er Jahre, in der man sich in der UdSSR von Campingplatz zu Campingplatz bewegen konnte; die Welt, die man zur Zeit der Studentenbewegung in den Seminaren am Osteuropa-Institut der Freien Universität in Westberlin studieren konnte – jetzt schon neomarxistisch, nicht mehr im Rahmen der Totalitarismus-Theorie; das war auch die Welt der Sowjetunion und ihrer Verbündeten, deren Panzer man in Prag gesehen hatte. Und das war schließlich die Sowjetunion, in der in der Zeit von Glasnost und Perestroika Dinge geschahen, die bis dahin unvorstellbar gewesen waren: die Wiederkehr des freien Wortes und des lebendigen Denkens im öffentlichen Raum, ja fast ein lautlos sich vollziehendes Geschichtswunder, wo alle Welt doch auf alles gefasst war – «Armageddon Averted» lautete der Titel von Stephen Kotkins Buch.⁷ Zusammengenommen ergab sich ein

Erfahrungsschatz, erworben auf Reisen quer durch das Land, im Bus, in Zügen, per Schiff, auch per Autostopp. Der Fundus, aus dem heraus die Sujets generiert wurden, basierte auf einer Primärerfahrung und auf der Herausbildung eines Koordinatensystems, in dem nicht Diskurse, nicht das Sekundärwissen aus Büchern und Medien darüber entschieden, was als bedeutend und analysewürdig zu gelten habe, sondern die unmittelbare eigene Anschauung, oder noch genauer: die *De-visu*-Inspektion, der dann die Analyse folgt. Dieses Buch handelt daher nur von Orten und Gegenständen, die der Verfasser selbst gesehen hat, ob es sich um die Staudämme, die Klöster oder die Sammlung Costakis in Thessaloniki handelt. Von besonderem Interesse waren jene «Gemeinplätze», die Svetlana Boym erstmals ins Blickfeld der Forschung gerückt hatte: die Warteschlange, die Gemeinschaftswohnung, der Zustand der öffentlichen Toiletten, die Paraden, die Plattenbausiedlungen, die Moskauer Küchen. Dabei ging es um die allen sichtbare Oberfläche, für deren Analyse sich der wissenschaftliche Betrieb jahrzehntelang nicht interessiert hatte, weil die Suche nach dem «Wesen» oder dem «System» wichtiger war als die Beschreibung und Analyse der Lebenswirklichkeit.⁸

Aber es griffe zu kurz, das hier vorliegende Unternehmen nur als eine persönliche Angelegenheit, als eine «bloß subjektive» Sicht – etwa unter dem Titel «Meine Sowjetunion. Erinnerung an eine untergegangene Welt» – anzusehen.

Gegen den Fetisch der «subjektiven Eindrücke» und gegen einen ebenso naiven wie pathetischen Begriff der unmittelbaren Anschauung ist eine Generation, die durch alle nur denkbaren akademischen Kontroversen der «Soviet Studies» gegangen ist, wohlgeappnet. Sie hatte sich geschult in den Debatten um die Theorien vom Totalitarismus, der «bürokratischen Entartung», der Modernisierung und all der Differenzierungen und Verästelungen seit dem «sozialgeschichtlichen Paradigmenwechsel». Und sie wurde schließlich Augen- und Ohrenzeuge einer Wende in der Sowjetunion selbst, als das Land seine Sprache wiederfand und die «weißen Flecken» seiner Vergangenheit bearbeitete.⁹ Wenn die Figur des Flaneurs oder die Exkursion als Methode eine so zentrale Rolle spielen, dann deshalb, weil hier Anschauung und Reflexion ebenso zwangsläufig wie zwanglos zusammenkommen.

Ein weiteres Element, das dem hier eingeschlagenen Weg entgegenkam, muss noch erwähnt werden. Die vorliegende Arbeit profitierte von der

Wiederaufnahme jener kulturgeschichtlichen Ansätze, die auf eine Integration der Disziplinen abzielten und die in Deutschland mit den Namen so verschiedener Köpfe wie Karl Lamprecht, Georg Simmel und Aby Warburg verbunden sind. Ausgehend von der Einsicht, dass alle menschliche Vergesellschaftung sich in kulturellen Formen darstellt und verdichtet, rückte die Analyse der kulturellen und symbolischen Formen – in gleich welchem Genre – ins Zentrum. Es wurde klar, dass kulturwissenschaftliche Analyse eben nicht gleichbedeutend ist mit Analyse «der» Kultur als eines aparten «Subsystems» – wie das der Wirtschaft oder der Politik auch –, sondern dass sie abzielt auf die konkrete Analyse kultureller Formen, an der mitzuwirken alle Disziplinen, die je etwas dazu beitragen können, aufgerufen sind.¹⁰ Dass darin eine Gefahr des Eklektizismus und Dilettantismus steckt – wer könnte es bestreiten. Im Übrigen sind viele Essays des vorliegenden Buches Eröffnungen, die Benennung von Gegenständen, die ihrer systematischen Analyse und kulturgeschichtlichen Erschließung noch harren.

Nun, nachdem der (lebensgeschichtliche) Erfahrungsraum und der (intersubjektive und transgenerationelle) Referenzrahmen für die vorliegenden Studien benannt ist, bleiben noch zwei wichtige einschränkende Bemerkungen.

Erstens: Das Ende eines Imperiums – und die UdSSR macht hier keine Ausnahme – hat auch epistemologische Konsequenzen: Es kommt zu einer Verschiebung der Blickrichtung. Die akademische Sozialisation, die Russland- und Sowjetunion-Historiker – und wohl nicht nur den Verfasser des vorliegenden Buches – geprägt hat, war in der Regel russozentrisch, Moskau- oder Leningrad-zentriert, bewegte sich in der russischsprachigen *koiné* des Imperiums. Darin liegt eine Beschränkung der Kompetenz, die nicht in einem Hauruckverfahren überwunden werden kann. Sie kann hier nur konstatiert und zum Gegenstand einer relativierenden Reflexion gemacht werden. Dass ein Museumsparcours, der an der postimperialen Peripherie der ehemaligen Sowjetunion entworfen wird, in vielem ganz anders aussehen würde, versteht sich daher von selbst.¹¹

Zweitens: Was mit dem Gang über den Basar begann, endet – unerwartet für mich selbst und doch fast zwangsläufig – in der Sammlung der Objekte, im Museum, wo Menschen – Einheimische wie Fremde – sich einfinden, weil sie sich die sowjetische Welt vergegenwärtigen und – vermittelt über die Exponate – ins Zwiegespräch kommen wollen mit Gene-

rationen, die nicht mehr sind und die selber nicht mehr sprechen können. Die Idee eines *musée imaginaire* – so André Malraux – oder eines «Palastes der Erinnerung» – so Matteo Ricci – für die sowjetische Zivilisation hat sich ergeben als die schlüssige Form, in der die vorliegenden Untersuchungen eingemündet sind.¹² Das Buch ist eine Einladung, jeder kann seiner Neugier, seiner Neigung, seinem Interesse folgen. Der Besucher bewegt sich selbständig, eher labyrinthisch als linear, er bekommt keine Lehre mit auf den Weg, außer dem Schluss, den er selber zieht, wenn er die Zeit, die Orte, die Objekte mit ihren Geschichten und Schicksalen Revue passieren lässt.

SPLITTER DES IMPERIUMS

Baracholka im Ismailowski-Park, Basar in Petrograd

Vom Moskauer Stadtzentrum nach Ismailowo sind es nur ein paar Metrostationen. Man steigt an der Partisanskaja aus und folgt den Wegweisern oder einfach dem Menschenstrom, der dorthin geht, wo alle hinwollen: zum Basar oder zur Baracholka, wie man den Trödelmarkt in Russland schon vor der Revolution nannte und auf dem gebrauchte, heute sagt man *second hand*, Gegenstände gehandelt werden.¹ Das ganze Land, ja der ganze ehemalige Ostblock war nach dem Ende der sozialistischen Verteilungswirtschaft überzogen von einem Netz Abertausender solcher Basare und Trödelmärkte in Parks, an Endstationen von U-Bahnen mit Hunderttausenden von Besuchern und Kunden – wie etwa der «Siebte Kilometer» bei Odessa oder der Markt, der sich am Stadion in Lushniki in Moskau ausgebreitet hatte. In der Zeit des Zusammenbruchs der Verteilungsökonomie, des Absturzes der Währungen und einer zeitweiligen Rückkehr zum Naturaltausch waren diese Märkte zu zentralen Orten der Krisenbewältigung und des Überlebenskampfes geworden, mit Millionen von Menschen, die als Shopping-Touristen und wie «Weberschiffchen» auch über die Grenzen hinweg pendelten.² Der Basar im Park von Ismailowo war etwas Besonderes. Das lag schon an der Nähe zum Stadtzentrum, er war nach dem Gorki-Park der zweitgrößte Stadtpark Moskaus, in den 1930er Jahren hieß er Stalin-Park, und am Eingang stand eine Stalin-Statue. Dort sollte das Stalin-Stadion gebaut werden. Wenn es heute Fremde und Moskauer dorthin zieht, dann nicht nur wegen der großzügigen Garten- und Parkanlagen, sondern wegen dieses großen Basars.

Einen anderen Straßenmarkt besucht Swetlana Alexijewitsch und beschreibt ihren Gang über den Arbat in Moskau. Mit der ihr eigenen Sensibilität beobachtet sie, wie eine weltgeschichtliche Epoche verramscht wird: «Auf dem Alten Arbat, auf meinem geliebten Arbat, sah ich Verkaufsstände – mit Matrjoschkas, Samowaren, Ikonen, Fotos des letzten Zaren und seiner Familie. Porträts weißgardistischer Generäle – Kol-

tschak, Denikin ... Eine Lenin-Büste ... Matrjoschkas in jeder Gestalt – ‚Gorbi-Matrjoschkas‘ und ‚Jelzin-Matrjoschkas‘. Ich erkannte mein Moskau nicht wieder. Was war das für eine Stadt? Auf dem Asphalt saß ein alter Mann auf Ziegelsteinen und spielte Akkordeon. Die Brust voller Orden. Er sang Lieder aus dem Krieg, vor ihm lag eine Mütze mit Münzen. Vertraute, geliebte Lieder ... Ich wollte zu ihm gehen ... doch er war schon von Ausländern umringt ... zum Fotografieren ... kein Wunder! Sie hatten uns so gefürchtet, und nun ... Da! Nur noch ein Haufen Gerümpel. Das Imperium – futsch! Neben den Matrjoschkas und Samowaren berge- weise rote Fahnen und Wimpel, Parteibücher und Komsomolausweise. Und sowjetische Auszeichnungen! Lenin-Orden und Rotbannerorden. Medaillen!»³

Basare, Trödel- und Flohmärkte dieser Art gab und gibt es in allen Städten der ehemaligen Sowjetunion, und was man auf ihnen besichtigen kann, sind die Splitter, die Trümmer, die Fragmente der Objektwelt des untergegangenen Imperiums. Es gibt nichts, was man dort nicht finden könnte. Gegenstände, die der Welt vergangener Generationen angehört hatten, wechseln die Besitzer und werden so zum Eigentum der heute Lebenden: Zirkulation vergegenständlichter Formen, Wiederaneignung durch andere. Das sind gusseiserne Bügeleisen, die mit Holzkohle befeuert wurden und vielleicht aus einem zum Abriss bestimmten Bauernhaus im russischen Norden stammen, vielleicht aber auch ein modernes Bügel- eisen, das den Arbeitern einer Fabrik, die schon lange keine Löhne mehr ausbezahlt hatte oder deren Geldlöhne in den 1990er Jahren sinnlos geworden waren, in natura ausgehändigt worden war. Das können einzelne gut erhaltene Exemplare einer einst in Millionenaufgabe gedruckten Par- teizeitung sein, die nun aber – mit einem Porträt des Führers Stalin und einem wichtigen Erlass – zu einem historischen Dokument geworden sind. Es können Photoalben sein, in denen die Stationen eines ganzen Lebens festgehalten sind – die Großeltern, die Familie, die Zeit bei den Pio- nieren, die Schule, der Beginn des Arbeitslebens, möglicherweise die Zeit bei der Armee – und in denen der Übergang von der einen zur anderen Epoche durch den Übergang von Sepiabraun zu Schwarz-Weiß – und in einem langen Leben zum Farbphoto – markiert ist. Es finden sich An- sichtskarten vom Urlaub am Schwarzen Meer, Augenblicke des Glücks. So liegen sie nun da, ausgebreitet im Staub, in Plastikhüllen, so wie andere Dokumente, die die Mühe des Arbeitslebens dokumentieren, das Arbeits-



Wie überall auf der Welt breitet sich auf den Trödelmärkten das Inventar vergangener Epochen aus. So auch auf einem der Moskauer Basare im Ismailowski-Park in den 1990er Jahren.

buch etwa mit den in schöner Schrift in Tinte eingetragenen Stationen der Werkskarriere. Manchmal findet sich – mit dem Tod eines Menschen oder der Auflösung eines Haushaltes – ein ganzes Bündel von Dokumenten, in denen sich eine Biographie widerspiegelt: Photographien, aus denen sich die Physiognomie, die Statur eines Menschen ablesen lässt, die Schulzeugnisse, die Erfolge im Sportverein, eine Parteimitgliedschaft bis zum Lebensende. Auf dem Basar findet sich das Mobiliar, mit dem die Kindes-

kinder nichts anfangen können oder nichts anfangen wollen, weil es nicht mehr zeitgemäß, nicht mehr «modern» genug ist. Ganze Bibliotheken finden sich wieder und geben Zeugnis vom Geschmack vergangener Generationen von Lesern. In vielen Büchern finden sich Randnotizen und Unterstreichungen. Die Verkaufsstände sind wahre Enzyklopädien historischer Trends und Moden. Hier kann man ablesen, worin sich eine Jugend, die mit der alten Welt nichts mehr zu tun haben wollte, absetzte von der Welt von gestern: Lederjacken, Matrosenhemden. Was bis zum Lebensende besonders sorgfältig aufbewahrt worden war – Auszeichnungen, Betriebsurkunden, Diplome, sogar Orden –, ist nun nicht davor geschützt, eines Tages auf dem Trödel- und Flohmarkt feilgeboten zu werden, ist die Not nur groß und die Pietät niedrig genug. Auf dem postimperialen Trödel finden sich die aus Zentralasien mitgebrachten Wandteppiche und die Radioapparate, die wegzuwerfen man sich nicht getraut hatte – sie könnten vielleicht noch einmal gebraucht werden. Der Spezialist für Graphik der 1920er Jahre kann kaum seine Erregung unterdrücken, wenn er ein Blatt entdeckt, das ein ahnungsloser Händler ihm anbietet. Plunder, Kram, *second hand*, Unikat – alles ist Zeugnis, je nachdem. Diese Märkte sind etwas für gelangweilte Touristen, aber auch für hochspezialisierte Experten. Sie erkennen an der verbeulten Keksdose das Design der vorrevolutionären Süßwarenfabrik von Einem oder des Zigaretten-Trusts Mosselprom aus den 1920er Jahren. Sie erkennen an dem Bücherstand die kostbar aufgemachten Klassiker-Editionen des Akademie-Verlages der 1930er Jahre. In der Kiste mit den Hunderten von kunstvoll geschliffenen Parfum-Flacons suchen sie zielgerichtet jene heraus, die zum Parfum «Rotes Moskau» oder «Flieder» gehören. Mit den Händlern, die die Porzellanfigürchen feilbieten, nimmt es niemand an Sachkenntnis und Kunstverstand auf: Sie kennen die Designer, die Werkstatt, die Signatur am Boden der Figur. Man findet auf solchen Märkten Spezialisten, die alles über Meißner Porzellan, über die verschiedenen Ausführungen des Pathephons wissen und ein unendliches Set von Papirossy- und Streichholzschachteln vor sich ausbreiten. Heute als skandalumwittert geltende Staliniana – wie das von Gorki herausgegebene und von Rodtschenko illustrierte Werk über den Bau des Weißmeer-Ostsee-Kanals – sind besonders teuer. Für Funde aus dem deutsch-sowjetischen Krieg gibt es noch immer besonders Interessierte: Koppelschlösser, Soldbücher und Wehrpässe, durchschossene Helme, Arbeitsbücher von ehemaligen «Ostarbeitern», auch Briefe von

deutschen Soldaten, die ihren Weg in die Heimat nicht mehr gefunden haben – alles ist zu haben. Ganze Sammlungen werden verkauft, von wild durcheinander bis systematisch geordnet – etwa Teeglasuntersetzer, Briefmarken und Münzsammlungen (besonders aus der Zeit des Bürgerkriegs mit Dutzenden von konkurrierenden lokalen Währungen). Dazwischen sind plötzlich Klassenfotos aus dem Jahr des Großen Terrors 1937 zu entdecken.

Die Baracholka von heute hat ihre Vorläufer.⁴ Man kann fast sagen: Jede große Krise, jeder Umbruch, jedes Epochenende schlägt sich nieder auf Basaren, auf denen die Splitter der untergegangenen Welt feilgeboten werden. «Fragment des Imperiums» – so lautete der Titel eines 1929 gedrehten Films des Regisseurs Friedrich Ermler, eines Meisterwerks der sowjetischen (Stumm-)Filmkunst.⁵ Ein Soldat, der im Bürgerkrieg durch eine Verwundung sein Gedächtnis verloren hatte, kommt wieder zu Bewusstsein in Leningrad, wo er sich nicht mehr zurechtfindet; alles hat sich geändert: das Tempo, die Gesichter, die Mode, die Frauen – sogar Wolkenkratzer sind zu sehen (offensichtlich der gerade fertiggestellte Komplex des Hauses der Industrie in Charkow). Der Soldat in Pelzmütze und Bauernmantel irrt durch die Metropole, will zurück in die Stadt, die es aber nur noch in Splintern, Trümmern, Fragmenten gibt. Schließlich schlägt er sich zum Fabrikkomitee durch, dem neuen Herrn der Stadt, und alles kommt zu einem guten Ende. Ermler hat den großen Umbruch in Krieg, Revolution und Bürgerkrieg als Zeit der Zersplitterung und Fragmentierung inszeniert. Die Zeit der Wirren war auch die Zeit der Baracholka. Der Markt kennt keine Standesunterschiede mehr, die Not und der Überlebenskampf haben alle gleich gemacht – ob Arbeiter, ehemalige Beamte, Intelligenzler oder Bauern. «Getreide war der absolute Wert-Maßstab, die harte Währung all der Jahre des Bürgerkrieges.»⁶ Die Hierarchie der Werte war auf den Kopf gestellt. Michail Ossorgin beschreibt das aus der Sicht des Bibliophilen: «Ich habe eine Originalausgabe der gesammelten Werke von Lavoisier gefunden – für Moskau eine außergewöhnliche Rarität. Und dann habe ich auch noch ein überaus interessantes Buch gesehen, und zwar wohl das erste in Russland gedruckte Mathematikbuch, noch in Altkirchenslawisch, aus dem Jahre 1682. Es hat einen wirklich wunderhübschen Titel: ›Bequemes Rechnen, mit dessen Hilfe ein jeder Mann, der Verkäufer ebenso wie der Käufer, auf einfache Weise die Zahl einer jeden Sache ermitteln kann.‹ Auch Logarithmustafeln aus petrinischer Zeit fin-

det man dort.» Ausgaben aus der Zeit Peters und Katharinas sind billiger zu haben als die neuesten Editionen der Imaginisten.⁷

Auch damals gelangte alles auf den Markt, wenn es nur half, um in Hunger und Kälte zu überleben. Zum Verkauf oder zum Verramschen stand der Reichtum der ganzen zum Untergang verurteilten alten Hauptstadt. Die postrevolutionäre Situation war eine der grenzenlosen Verschleuderung von über Generationen angesammelten Reichtümern: 1 Paar Stiefel gegen 10 Kilogramm Bücher oder: 1 Uniform gegen 1 Kerosinkocher. Ein Rubens-Bild, das aus einem Palais verschwunden war, für einen Laib Brot. Der Augenblick der Auflösung konnte für Connaisseurs, die nicht emigriert waren, zur Sternstunde werden: Sankt-Petersburg, Petrograd, war in der Zeit des Bürgerkriegs vermutlich der größte Trödelmarkt europäischer Kunst, auf dem Möbel von Roentgen, Bilder von Poussin, Goldschmiedearbeiten der allerersten Werkstätten zu haben waren – für jeden, der wenigstens einen Sack Mehl anzubieten hatte.⁸ Das war der Ort für die Ärmsten der Armen. Im Bürgerkrieg gingen alle dorthin, um Naturaltausch zu treiben. Geld hatte keinen Wert mehr. Dort trafen sich alle Gesellschaftsklassen. Dort gab es alles: Porzellanfigürchen, Lüster, Ferngläser und Photoapparate mit Zeiss-Optik, Nachttöpfe, Nähmaschinen der Marke Underwood, Straußenfedern, Bände der Zeitschrift «Newa», französisches Parfum. Die Baracholka-Petrograd – das wäre die Geschichte eines Ortes, an dem die vom Zusammenbruch aller sozialen Beziehungen getroffene Stadt ihren Zusammenhang aufrecht erhält, Ort des Tausches und Handels, wo alles ineinander übergeht: Tausch, Betrug, Aktivitäten der Berufsdiebe, Weltläufigkeit von Kunsthändlern, das Aufeinandertreffen all derer, die, aus ihren angestammten sozialen Rollen herauskatapultiert, sich neu aufstellen müssen.⁹

Die Welt der offenen Stadt Petrograd mit all ihren Palais, Bibliotheken, Kunst- und Bildersammlungen, dem gewöhnlichen Reichtum, der sich in den Wohnungen einer wohlhabenden Schicht hatte ansammeln können, ist vielfältig bezeugt. Literarische Reflexionen über die Zerstreuung des großen Reichtums auf Basaren, in Antiquariaten und Kommissionsgeschäften findet man etwa in Boris Pilnjaks «Die Wolga fällt ins Kaspische Meer».¹⁰ Dort tauchen zwei Moskauer Antiquitätenhändler auf, die im demnächst von einem neuen Stausee überfluteten Kolomna alte Möbel aufkaufen. Die antiken Möbel stehen für das untergegangene Russland. Über das Depot, eine alte Kirche, heißt es etwa:

«Die Kirche sah wie der Stapelplatz aus einer Feuersbrunst geretteter Gegenstände aus. An den Wänden türmten sich Schränke, Kleiderablagen, Diwane und Nähmaschinen auf ... Hoch oben, in dreifacher Manneshöhe, war über zwei Kleiderablagen ein riesiger Esstisch aufgestellt und darauf ein Tischchen mit Hammer und Stuhl für den Auktionator. In der Kirche, genauer gesagt im Leihhaus, befanden sich nur wenige Menschen. Sie hatten die Mützen nicht abgenommen, betrachteten geschäftsmäßig die Sachen und erörterten laut die Preise, die zusammen mit den Katalognummern der einzelnen Stücke ausgehängt worden waren. Dämmerlicht fiel durch die vergitterten und verstaubten Kirchenfenster. Der Professor folgte dem Beispiele der Übrigen und ging ungewollt von einem Stück zum anderen. Zur Versteigerung kamen die nicht ausgelösten Stücke des Leihamts, zusammengewürfelter Hausrat. Kattunene Puffs neben Messingbetten und Esstischen aus Lindenholz erzählten eine Chronik der russischen Verarmung ...»¹¹ Das Zimmer des Kustos des «Museums für Altertumskunde» von Kolomna wird wie folgt beschrieben: «In seiner Wohnung, die wie eine Rumpelkammer aussah, häuften sich Foliantenbibeln, Gesang- und Gebetbücher, Priesterstolen, Mönchskutten, Heiligenbilder, Hostiendecken, Altargeräte, Ornate, Stücke aus dem dreizehnten bis siebzehnten Jahrhundert. Unter einer Staubschicht stand die lebensgroße Holzfigur eines nackten Christus, den Dornenkranz auf dem Haupte, eine Arbeit des siebzehnten Jahrhunderts, die aus dem Kloster von Biberdorf stammte. Im Arbeitszimmer des Museums standen die Mahagonimöbel aus dem ehemaligen Besitz des Gutsherren Krasin. Den Schreibtisch zierte als Aschenbecher eine porzellanene russische Adelsmütze mit rotem Besatz und weißem Kopf ...»¹²

Möbel erzählen Geschichte: «Die Kunst des russischen Mahagonimöbels, die nach Russland unter dem ersten Peter verpflanzt worden war, hat ihre vorgeschichtliche Ära. Diese Leibeigenenkunst hat keine geschriebene Geschichte, die Zeit hat es nicht für nötig befunden, die Namen ihrer Meister aufzubewahren. Sie war die Sache namenloser Einsiedler, ein Ruhm der Kellergrüfte in den Stadthäusern oder der hintersten Winkel der Leutestuben auf den Bauernhöfen. Russischer Bitterschnaps und Lustqual der Einsamkeit mochten da zu Taten berauschen. Jacob und Boule, die Künstler des französischen Möbels, wurden die Lehrmeister. Junge Leibeigene wurden aus den Dörfern nach Moskau und Petersburg

gebracht und von dort nach Paris und Wien geschickt, um die Kunst zu erlernen. Dann kehrten sie zurück, erst in die Kellergräber der großen Städte, von dort in die stinkenden Leutekammern der Dörfer, und arbeiteten, solange sie atmeten. Zehn Jahre oder noch mehr saß mancher Meister an einem Ruhebett, einem Schreibtisch, einem Bücherschrank oder Spiegeltisch, schuftete und soff, bis er verreckte. Seine Kunst hinterließ er des Bruders Söhnen, denn eigene Kinder zu zeugen war diesen Meistern verboten. Die Neffen wurden entweder in der Kunst der Oheime fortgebildet, oder sie machten einfach nach, was sie sahen. Die Meister starben, doch ihre Werke lebten fort: in den Herrenhäusern auf dem Lande und in den Palästen der Städte. Auf ihren Betten liebte und starb man, in den Geheimfächern der Sekretäre wurden Liebes- und Staatsgeheimnisse verwahrt, Bräute beschauten vor den Spiegeltischen ihr blühendes Fleisch, Matronen ihre Runzeln. Unter den Kaiserinnen Elisabeth und Katharina waren Barock und Rokoko im Schwange, Bronze mit Girlanden und Schnörkeln, Palisander und Rosenholz, Ebenholz, geflammte karelische Birke und persischer Nussbaum. Dann kam die strenge Zeit des Zaren Paul, des Malteserritters, des Freimaurers und Kommisskaisers, der militärisch gerade Linie, starren Kastengeist und Kadaverruhe forderte. Das Mahagoniholz musste dunkel poliert werden, aus grünem Leder waren die Polster, schwarze Löwen und Greife bildeten die Zierrate. Mit Alexander I. kam Empire, Klassizität, Griechentum zur Herrschaft ... So spiegelte sich der Zeitgeist in der Kunsttischlerei ...»¹³

Die Baracholka blieb auch später ein fester Bestandteil des sowjetischen Alltagslebens, zeitweilig untersagt, stets Gegenstand von Kontrollen und Schikanen, aber immer unersetzlich, um die Schwächen der Planökonomie zu konterkarieren. Der Ökonom W. Scher sah im Moskauer Basar die Wiedergeburt des Kapitalismus: «Die Sucharewka erobert den Roten Platz im Namen der Verwandlung ganz Moskaus in ein New York oder Chicago.»¹⁴ 1936 gab es in Moskau den Jaroslawler und Dubininsker Markt, wo man Gummigaloschen, Schuhe, Konfektionskleidung, Schallplatten u. a. kaufen konnte. Die Baracholka der 1930er und 40er Jahre existierte Seite an Seite mit den staatlichen Kommissionsgeschäften.¹⁵ In den 1940er Jahren schreibt der nach der Besetzung Ostpolens ins Reichsinnere, nach Alma-Ata, verbannte Pole Aleksander Wat über die Baracholka oder Tolkutschka in Alma-Ata:

«Der Trödelmarkt spielte eine Rolle in meinem Leben, deshalb will ich

ihn ein wenig beschreiben. Ein riesiger Platz, fast wie der Rote Platz in Moskau. Tagsüber herrschte hier ein Sodom und Gomorrha, ein Gewühle von Lumpen und Menschen. In allen Farben. Alles wurde hier verkauft. Nägel, einzelne Gummistiefel, aber gleichzeitig auch ordentliche Dinge, zum Beispiel Gold. Jedermann hielt krampfhaft sein Hab und Gut fest, sie hatten ihre Waren um den Arm geschlungen oder hielten sie in der Hand, oder die ganze Familie bildete einen Schutzwall, denn dort trieben sich *urki* (Kriminelle – K. S.) herum. Und Milizionäre. Man muss wissen, dass der NKWD in Russland zwar als eine Drohung galt, die Milizionäre aber vorwiegend unterernährte, ganz blutarmer Leute waren, schlaff wie Fliegen im Spätherbst. Sie schlichen bloß herum. Ein unsägliches Geschrei in zwanzig Sprachen und Dialekten. So war es tagsüber ...»¹⁶

Überlebensorte waren die Trödel- und Schwarzmärkte besonders in den vom Krieg verwüsteten Städten im Westen der Sowjetunion, als die staatliche Versorgung noch nicht wiederhergestellt war. Juri Nagibin zufolge gab es im Nachkriegsmoskau auf der Baracholka vor allem altes Schuhzeug, gebrauchte Kleidung, Soldatenmäntel, herrschaftliche Pelze, Goldringe und Antiquitäten, von der saitenlosen Balalaika bis zur Ziehharmonika, zu Pistolen, Orden, gefälschten Dokumenten, Wattejacken, Priestergewändern, Brüsseler Spitzen, amerikanischen Sommeranzügen – alles Mögliche eben.¹⁷ Eine wieder andere Bedeutung hatten sie in der Zeit des Tauwetters und der sowjetischen Spätzeit. Die Generation des Tauwetters trennt sich von den Möbeln der 1930er und 40er Jahre, sie ist aus dem Ärgsten – der elementaren Not der Revolutions- und Industrialisierungsepoche – heraus. Sie trennt sich von den sperrigen Möbeln, die in die Neubauwohnungen nicht passen, sie trennt sich von den Gesammelten Werken der Klassiker des Marxismus-Leninismus, aber sie behält die Kinderbücher Kornei Tschukowskis und Gaidars, die Akademie-Ausgaben der russischen klassischen Literatur und das große Kochbuch aus der Stalin-Zeit. In den 1960er Jahren gingen «die Organe» wieder schärfer gegen die Märkte vor, weil sie in ihnen ein Biotop für Spekulanten, Devishändler, *Farzowschtschiki* sahen.¹⁸

Am gravierendsten ist aber die Entsorgungsaktion am Ende der Sowjetunion. Der Entsorgung der Vergangenheit eignete – für einen Augenblick wenigstens – ein Moment von Hysterie. Man kann Möbel, Kleider und Bücher der Sowjetzeit nicht schnell genug loswerden. Doch diese Zeiten sind inzwischen vorüber. Die Baracholka ist heute fast zum Ver-

schwinden gebracht inmitten der postsowjetischen Landschaften des Konsums aus Super-Malls, Einkaufszentren, dazugehörigen Parkplätzen und Logistik-Komplexen. Auf der Baracholka lebt allenfalls fort, was die teure Warenwelt und der allerletzte Schrei nicht bieten können. Splitter des Imperiums.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de